

# Adieu und Dank.

## Hermann Bausinger (1926–2021)

Friedemann Schmoll

Am 27. September 2019 tagte in der Stuttgarter Geschäftsstelle des Heimatbundes ein erweiterter Redaktionsausschuss der *Schwäbischen Heimat*. Wie sollte es weitergehen, damit das Magazin für Landeskultur und Regionales auch künftig lesenswert und als diskussionsfreudige Zeitschrift auf der Höhe der Zeit bleibt? Mitten in der Runde, die sich da in der Weberstraße die Köpfe zerbrach über Zukunft und Erneuerung der Zeitschrift, saß auch Hermann Bausinger. Er war mit damals 93 Lebensjahren der Dienstälteste unter den anwesenden Autoren und Autorinnen. Nicht dass er nichts Besseres mit seiner Zeit anzufangen gewusst hätte. Schließlich dachte, diskutierte und schrieb er viel und kundig wie eh und je. Nach seiner voluminösen *Schwäbischen Literaturgeschichte* von 2016 waren erst im Sommer 2019 wieder zwei neue Bücher erschienen: seine Erinnerungen an die *nachkriegsuni. Kleine Tübinger Rückblenden*, ein autobiografisch gefärbtes Kapitel Universi-

tätsgeschichte. Und natürlich das publizistische Gemeinschaftsangelegen mit der Landtagspräsidentin Muhterem Aras: *Heimat – kann die weg?* Das war eine Veröffentlichung so recht nach dem Verständnis des Kulturwissenschaftlers, der nie auf Polarisierung, sondern immer auf Austausch und Verständigung zielte. »Ein Gespräch« lautet denn auch der treffende Untertitel des Bandes, in dem vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensläufe Antworten gesucht wurden auf die Frage nach Sinn und Haltbarkeit des Wortgeschöpfes Heimat. Auch bei diesem Buch förderte das Prinzip des Dialogischen reichlich Einsichten und Erkenntnisse über die Dringlichkeit von Beheimatungsmöglichkeiten in einer von Vielfalt und Wandel geprägten Gesellschaft. Man kann es so sehen – aber eben auch anders: Schließlich entsteht erst im Gespräch die Einsicht, dass Heimat Ansichtssache ist und Unterschiedliches bedeuten kann – Vertrautheit im sozialen Miteinan-





Seit Hermann Bausinger sich in den späten 1970er-Jahren mit Comics beschäftigte, nennen ihn manche auch den »Tarzan-Professor«.

der, Zuhause sein in einer ökologisch und sozial intakten Welt, Rechte haben oder die Erfahrung von Verständnis und Anerkennung ...

### Siebzig Jahre zwischen dem ersten und dem letzten Beitrag

Hermann Bausinger war im September 2019 zu dieser außerordentlichen Redaktionskonferenz nach Stuttgart also nicht etwa gekommen, weil es am eigenen Schreibtisch nichts zu tun gegeben hätte. Er war da, weil seine Erfahrungen gebraucht wurden und ihm die *Schwäbische Heimat* eine Herzensangelegenheit war.

Am 24. November vergangenen Jahres ist der nimmermüde Beschreiber und Interpret der kulturellen und geistigen Topografie Baden-Württembergs im Alter von 95 Jahren in Reutlingen verstorben. Er fehlt. Unter seinem Namen sind über sieben Jahrzehnte hinweg 26 Artikel in den Inhaltsverzeichnissen der *Schwäbischen Heimat* gelistet. Der erste erschien 1951 mit der Frage: »Sind unsere Sagen lebendiges Erzählgut?« Das war auch Thema seiner 1952 fertiggestellten Dissertationsschrift: *Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg*. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten schrieb er Aufsätze und Glossen über all die wissenschaftlichen Themen, die ihn umtrieben und deren Inhalt er via *Schwäbische Heimat*

unter die Leute bringen wollte: Mundart, Theaterspielen, Kulturen im ländlichen Raum, das Schwäbische in all seinen Facetten oder Porträtskizzen aus der Literaturgeschichte des deutschen Südwestens. Und natürlich immer wieder und wieder mit neuen Akzenten versehen das Thema Heimat! »Heimat und Globalisierung«, so der Titel eines Aufsatzes, »Chamäleon Heimat« ein anderer. 1978 positionierte sich Hermann Bausinger in dieser Zeitschrift zu »Heimatspflege heute«.

In seinem letzten Beitrag für die *Schwäbische Heimat* (anlässlich des Jubiläums zur Umbenennung des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde in »Empirische Kulturwissenschaft«) äußerte er rückblickend sein Unbehagen über den für seinen Geschmack etwas zu betulich tönenden Begriff der »Heimatspflege«. Er nähre zumindest die Vorstellung, dass Heimat aufgrund von Malaisen und altersbedingter Gebrechlichkeit therapeutische Zuwendung in Form von Pflegemaßnahmen nötig habe. Deshalb möge er diesen Ausdruck nicht und begründete: »Ich versuchte zu zeigen, dass die Sammlung von Relikten und die Erhaltung einzelner Kulturdenkmäler zwar angebracht sei, aber zu kurz greife und man sich vielmehr auf die gesamten Lebensbedingungen einlassen müsse.« Das blieb ihm zeitlebens ein Anliegen: Heimat war ihm keine nostalgische Sammlung von Relikten aus der Welt von gestern, und auch mit den folkloristischen Kulissenheimaten aus Motiven wie Melkschemel, Lederhosen oder Blumenkübel wusste er wenig anzufangen. Heimat und Beheimatungsmöglichkeiten waren ihm wichtig als Kompass, um in einer offenen Gesellschaft und komplexen Welt Zusammenleben zu gestalten. Deshalb brachte er nicht nur in Büchern, sondern auch auf Vorträgen und Diskussionspodien immer wieder aufs Neue die Aktualität von Heimat auf die Tagesordnung. Es war ihm keine altbackene Vokabel, kein Mausoleum, sondern eine ständig drängende Herausforderung, Antworten auf wichtige Fragen zu finden: Wie wollen Menschen leben? Wie wird die Welt zu einem Zuhause? Wie sollen die Räume und Orte, an denen Menschen leben, beschaffen sein, um ein gutes Leben für Viele zu ermöglichen? Als die Wendung der »kulturellen Identität« und die Berufung auf Heimat in den letzten Jahren durch rechtspopulistische Strömungen immer vehementer als ausgrenzende und fremdenfeindliche Kampfpapieren munitioniert wurden, vertraute er mit Bedacht auf diese Begriffe und wollte sie nicht anderen überlassen wissen. Kultur überhaupt war ihm weder Zwang noch Schicksal oder Bestimmung, sondern immer ein offenes Feld von Möglichkeiten menschlicher Lebensgestaltung.

### Gegen das Tümeln und Raunen

Sein letzter Aufsatz in der *Schwäbischen Heimat* erschien 2021, exakt 70 Jahre nach dem Erstling. Titel: »Neue Themen, neuer Name – 50 Jahre Empirische Kulturwissenschaft«. Das 1934 gegründete Institut hieß seit 1971 nicht mehr Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung, sondern

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Der alte Name des liberalen Taufpaten Uhland blieb, die neue Bezeichnung kündigte ein neues Programm an: Alltagskultur statt Volkskultur. Neue Themen, neuer Name – für ihn war das freilich keine Neuerfindung einer Wissenschaft, sondern konsequente Inventur und Reform eines wichtigen Faches, dessen Studium er neben Germanistik, Geschichte und Anglistik nach der Kriegsgefangenschaft 1947 begonnen hatte. Immerhin: Die Volkskunde war eine in die ideologische Herrschaftssicherung des Nationalsozialismus gründlich verwickelte Disziplin. Die Etablierung an den Universitäten war ihr ohnehin nach Vorlauf in der Weimarer Republik erst als politische Legitimationswissenschaft im Aufwind der NS-Volksgemeinschaftsideologie gelungen. Nicht wenige Volkskundler, die in den 1950er- und 1960er-Jahren an deutschen Universitäten unterrichteten, hatten ihre Meriten unter den fragwürdigen Bedingungen des NS-Wissenschaftssystems erworben, als die Grenzen zwischen Ideologie und Wissenschaft unheilvoll durchlässig geworden waren.

Hermann Bausinger zählte zu den ersten, die sich an eine aufklärende Auseinandersetzung mit diesen Verstrickungen und der ideologischen Anfälligkeit der Volkskunde machte. Aber genauso ärgerte ihn die »Diskreditierung des Faches durch nationalsozialistische Forschungen«,

wie er anno 1960 in einer Denkschrift den bundesdeutschen Wissenschaftsrat resolut wissen ließ, nachdem dieser sein Fach »in unerträglicher Weise verharmlöst« habe. Volkskunde betreibe längst nicht mehr »in erster Linie mythologische Reliktforschung; sie strebt vielmehr das geistesgeschichtliche Verständnis vergangener Kulturbewegungen und versinkender Lebensformen ebenso an wie die Erforschung der Volkskultur in der industriellen Gesellschaft«. Durch seine Offenheit gegenüber historischen, sozialwissenschaftlichen und anderen Disziplinen steuere es bei »zum Gespräch zwischen den Disziplinen und zur Humanisierung des aufgefächerten wissenschaftlichen Betriebs«.

Sein selbstbewusster Zwischenruf erfolgte im Jahr der Ernennung zum Professor an der Eberhard-Karls-Universität. 1959 hatte er sich mit seinen Studien zur *Volkskultur in der technischen Welt* habilitiert. Die wegweisende Schrift öffnete sein Fach und präsentierte volkskundliches Arbeiten als moderne Kulturanalyse. Das Werk setzte an den Anfang den Fingerzeig Bert Brechts aus *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* aus dem Jahre 1934: Wer in diesen Zeiten statt »Volk« schlicht »Bevölkerung« sage, unterstütze schon viele Lügen nicht, die mit dieser schillernden Vokabel betrieben würden. Daraufhin kam in der Rezension des österreichischen Kollegen Leopold Schmidt



Ein Ausflug mit Studentinnen und Studenten nach Oberjoch, 1979

prompt das harsche Kontra: Ein Buch, das »mit dem Zitat eines gehässigen Brecht-Wortes beginnt, könnte man an sich ungelesen wieder weglegen«.

Dem anhaltenden Tümeln und Raunen in seiner Disziplin setzte er das aufklärende Argument entgegen. Nie laut, belehrend oder gar besserwisserisch, sondern immer bedächtig und reserviert. Und auf Ausgleich bedacht. Was war, was werden sollte: Als die jüngeren Generationen der Studierenden und des Mittelbaus alsbald lauthals lärmend und beflügelt von der weltweiten Jugendrevolte der 68er den »Abschied vom Volksleben« ausriefen, ging es Bausinger um Balance zwischen Altem und Neuem – nicht um Abriss, sondern um behutsame Renovation. Er verstand volkskundliche Kulturwissenschaft stets als eine öffentliche Wissenschaft, die nicht nur Sachverwalterin von Tradition und Herkunft sein wollte, sondern Deutungen des Wandels und kulturanalytische Deutungsangebote zum Verständnis der Gegenwart liefern sollte. An besserwisserischem Duktus hinderte ihn schon die milde Tönung seiner Stimme. Hermann Bausinger war eine Autorität, die auf autoritäre Gesten getrost verzichtete und vertrauensvoll auf Argumente zählte. Als akademischer Lehrer ersparte er seinen Schülern und Schülerinnen, ihnen vorzu-

schreiben, was sie zu tun und wie sie zu denken hätten. Er vertraute stattdessen darauf, Freiräume und Bedingungen zu ermöglichen, unter denen Generationen seiner Schüler und Schülerinnen zu Eigenständigem finden konnten. Er brachte einem bei, dass die kleine Nahwelt des Lokalen und das Globale immer zusammengehörten; ihm war keine Volkshochschule zu entlegen und kein Heimatmuseum zu klein, um nicht einen Vortrag über Dialekte, »Typisch deutsch«, Duzen und Siezen, »Seelsorger und Leibsorger« oder »Berühmte und Obskure« aus der schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte zu halten.

### Erzählen können alle

Dabei ist Hermann Bausinger immer jung und offen geblieben für Neues. Mit kulturwissenschaftlicher Neugier inspizierte er genauso selbstverständlich »Traditionale Welten« wie brandneue Zeiterscheinungen. Mit »Land und Leuten«, »Schwäbischen Weihnachtsspielen«, »Volkspoesie«, dem Adventskranz oder der Fastnacht konnte er volkskundlich genauso gut, wie er lässig und unaufgeregt Fragen des Genders aufgriff, »Funktionen der Mode« oder den »Blick auf Homos, einst und jetzt«. Auch bei eige-



Das Ehepaar Bausinger 2012 an einem Alltagsort: der Waschküche. »Der rote Stuhl« war das Motto der 1988 von Brigitte Bausinger organisierten Literaturtage in Reutlingen.

nen Vorlieben als Alltagsmensch blieb sein kulturwissenschaftlicher Verstand nie ausgeschaltet. Als Tennisspieler schrieb er über Facetten des Sports und als Fernsehgucker über den beschleunigten Wandel der Medienkultur, wobei er sich um Unterscheidungen zwischen Hochkultur und Trivialem recht wenig scherte. Bester Beweis für Renommee und Resonanz als kulturwissenschaftliche Autorität weltweit ist die Übersetzung vieler Bücher des schwäbischen Volkskundlers in zahlreiche Sprachen – Japanisch, Italienisch, Chinesisch, Französisch, Ungarisch, Griechisch, Englisch ... Schon gemessen daran hätte er allemal den Ehrentitel »Weltschwabe« verdient, mit dem einmal Hermann Kurz von seiner Tochter Isolde nobilitiert wurde.

Anfang und Ende: »Lebendiges Erzählen« war sein Thema in den akademischen Aufbruchsjahren Anfang der 1950er-Jahre gewesen. Die Erzählforschung führte den Sprachwissenschaftler in jungen Jahren zur Volkskunde. Seither entstand eine Fülle ohnegleichen aus Aufsätzen, Büchern und anderen Wortmeldungen zu Fragen der Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Nach seiner Emeritierung 1992 wandte er sich wieder stärker seinen Ausgangspunkten zu, der Literatur und dem Erzählen. *Vom Erzählen. Poesie des Alltags* heißt sein letztes Buch, das gerade im Stuttgarter Hirzel Verlag erschienen ist. Es markiert auch das Ende seiner unerschöpflichen Produktivität. »Erzählen können alle.« So lautet der erste Satz. So klug und inspirierend darüber nachdenken, schreiben und diskutieren – nur er.



Hermann Bausinger vor dem Ludwig-Uhland-Institut im Mai 2021

#### Soeben sind erschienen:

Karin Bürkert / Reinhard Johler (Hg.): *Die Umbenennungsfrage ist damit entschieden. 19. Mai 1971. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft* (Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT, Bd. 21). Tübingen, TVV-Verlag 2021 (mit einem Essay von Hermann Bausinger) und  
Hermann Bausinger: *Vom Erzählen. Poesie des Alltags*. S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2022  
Das gleichnamige Hörbuch, gelesen von Ulrich Tukur, gibt es als 2 CDs mit Booklet.  
Die Buchvorstellung findet am Sonntag, 27. März, 11 Uhr in der Reutlinger Stadtbibliothek statt; am Donnerstag, 7. April um 20 Uhr gibt es eine Lesung mit Ulrich Tukur im KSK-Carré Tübingen.

#### Über den Autor

Friedemann Schmolz ist Professor für Volkskunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Er studierte Empirische Kulturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Tübingen. Dort wurde er promoviert mit einer Arbeit über nationalen Denkmalkult im Königreich Württemberg und habilitierte sich 2001 mit einer Studie über die Geschichte des Naturschutzes um 1900. Er war von 2012 bis 2020 verantwortlicher Redakteur der *Schwäbischen Heimat*.